

Historie die Ausstellung möglich gemacht« und auch den umfangreichsten Beitrag zum Sammelband verfasst hat. Viele interessante Einzelheiten liessen sich aus diesem anführen, um die wechselvolle Geschichte der Juden Badens, die im 13. Jahrhundert anhebt und die ja stets auch eine christlich-jüdische Begegnung einschliesst, anzudeuten. Es handelt sich hierbei auch um ein Stück Ideengeschichte und Rechtsgeschichte, deren Zusammenhang die besondere Aufmerksamkeit des Rezensenten gilt. Vielleicht darf er aber statt dessen drei zusätzliche Hinweise geben: auf die Erstausgabe des »Endinger Judenspiels« – die dortige Ritualmordbeschuldigung (1462)¹ führte zu einem Privileg Kaiser Maximilians, gegen das noch 1782 Goethes Schwager Schlosser namens der badischen Judentum vergebens anging – durch seinen grossen Amtsvorgänger Karl v. Amira (1883), worin derselbe »jenes jüdenhetzerische Treiben« angeprangert hat, »das unserer Civilisation zur Schmach gereicht«, auf die Schriften seines hoch verehrten, im 96. Lebensjahr stehenden Kollegen Guido Kisch (Basel), zum Beispiel »Zasius und Reuchlin« (Pforzheimer Reuchlinschriften Bd. 1, Konstanz 1961), deren Berücksichtigung auch der Geschichte des Judentums in Baden zugute kommt; und endlich auf seinen eigenen – in den Zusammenhang mit v. Dohms »geradezu schicksalgestaltendem« Buch »Über die bürgerliche Verbesserung der Juden« (1781) – so Adolf Lewin (1909) – gehörenden Fund der Schrift »Ideen über die Behandlung der Juden in Deutschland« von Mart. Heinr. Friedr. Pilger (Wetzlar 1791), von welcher er in der Festschrift für H. U. Scupin »Recht und Staat im sozialen Wandel« (Berlin 1983) berichtet hat. Und ganz zuletzt sei noch Wolfgang Leisers vorzüglicher Aufsatz über den als Sohn eines jüdischen Händlers 1752 in Bayern geborenen nachmaligen badischen Baron Sensburg, Mitglied des Staatsministeriums in Karlsruhe, 1831 gestorben, erwähnt (Gerichtslaube-Vorträge, Sigmaringen 1983): auch dies ist Geschichte!

Hans Thieme, Freiburg i. Br.

¹ Vgl. dazu: Gab es jüdische Ritualmorde? Gegen eine Ritualmord-Verleumdung von 1503 ... Eine Untersuchung in Endingen und Hugstetten/Baden von Pfarrer Dr. Heinrich Roth, Hugstetten, in: FrRu XIX/1967, S. 119–120. Dabei wird auch berichtet, dass in Endingen und in Hugstetten die jahrhundertelangen Verleumdungen im Sinne des II. Vatikanums in diesen Gemeinden von Grund auf bereinigt worden sind. (Anm. d. Red. d. FrRu.)

JÜDISCHE GEMEINDEN IN WÜRTTEMBERG – einst und jetzt. Synagogen und Friedhöfe in Bild und Wort. Katalog zur Ausstellung. Gestaltung der Ausstellung und Texte: *Henny Trautmann*, Gesellschaft f. Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Stuttgart* 1984. 56 Seiten. »Die Ausstellung soll – im Sinne des Jahresthemas 1984 »Jüdisches Erbe in Deutschland – Botschaft und Herausforderung«** – eine landesgeschichtliche, aber auch eine pädagogische Aufgabe erfüllen.« G. L.

* Anschrift: Marienstr. 1 B, 7000 Stuttgart.

** Vgl. dazu o. S. 52 ff.

MARION A. KAPLAN: Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland. Organisation und Ziele des Jüdischen Frauenbundes 1904–1938. Hrsg. vom Institut für die Geschichte der deutschen Juden. Hamburg 1981. Hans Christians Verlag. 280 Seiten.

Der Jüdische Frauenbund kämpfte für die rechtliche und gesellschaftliche Gleichstellung der Frauen in einer Gesellschaft, die im nachhinein als »patriarchalisch« gebrandmarkt wird. Ihre Mitglieder bauten ein öffentliche, umfangreiche Sozialarbeit auf, richteten Fürsorge- und Bildungsinstitutionen ein und befassten sich energisch mit jenem Umfeld, das u. a. Mädchenhandel und Prostitution

zur Folge gehabt hatte. Die im Bund zusammengeschlossenen Frauen wirkten der Entfremdung von Gemeindemitgliedern entgegen und mussten gleichzeitig Wege zur Bekämpfung des Antisemitismus ebenso finden, wie dies ihre Männer taten. »Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland wurde nicht nur von der Stellung der Frau innerhalb des Judentums geprägt, sondern ebenso von der Situation der Frauen und der Juden in Deutschland« (23). Da jüdische Frauen schon stets besonders aktiv in ihrer Gesellschaft waren, beteiligten sich sehr viel mehr in diesem Bund als bei ihren christlichen Nachbarn: die grösste Organisation der deutschen Frauenbewegung, der Bund deutscher Frauenvereine, hatte 1909 eine Mitgliederzahl von 132 000, das waren 0,7 % aller Frauen über 18 Jahren. Nach Frau Kaplans Hochrechnung beteiligten sich hingegen 20–25 % aller Jüdinnen am JFB. So war dieser die grösste Tochterorganisation des BDF. Diese Beliebtheit war eine Folge davon, daß 1908 ein Gesetz aufgehoben wurde, das den Frauen die politische Betätigung untersagt hatte. Man spricht vom »sozialen Feminismus« als einem Bindeglied zwischen der traditionellen und der modernen Beteiligung an den Belangen der Industriegesellschaft. Zum Verwundern der 1946 in Amerika geborenen Verfasserin stellte der JFB »die bisher geltenden Geschlechterrollen nur indirekt in Frage und versuchte nicht, die Umverteilung der Macht zwischen Männern und Frauen zu erzwingen. Sein Bestreben ging nur dahin, das »spezifisch Weibliche« in die männliche Gesellschaft zu integrieren« (26). Die Autorin ist an den damaligen Aktivitäten im Spiegel der heutigen, oft auch militanten und zornigen, feministischen Bewegung interessiert. Ihre sorgfältig erarbeitete historische Quellenanalyse mutet daher bei aller Fülle des wichtigen Materials ungewollt komisch an. Das gehört zum Stil des neuesten Feminismus, der allerdings sehr schnell veralten könnte. Bereits jetzt, nach etwa fünfzehn Jahren Feminismus, predigen einige der Vorkämpferinnen genau das Gegenteil ihrer antimännlichen Tiraden, durch die die Bewegung Aufsehen erregte und vielleicht auch so manche Frau in eine ihr nicht gemässe Entwicklung getrieben hat. Daher hätte man/frau sich gewünscht, dass Ms. Kaplan ihre Dissertation weniger ideologisch eingefärbt hätte. Das schreit bereits im ersten Kapitel mittels der Überschrift entgegen: »Die Emanzipation: Das Ziel von Juden und Frauen«. Hier tritt anstelle anderer Ideologien eine nicht bessere als jene, die verworfen werden.

Dennoch ist das Buch lesenswert wegen der reichhaltigen Materialien, auf die es sich stützt: die Unterlagen des JFB im Leo Baeck Institute in New York sowie weitere öffentliche und private Sammlungen. Die Rolle der jüdischen Frauen wird ab 1871 geschildert, darunter auch die Bne-Briss-Schwesternverbände. Bertha Pappenheim (1859–1936) wird in ihrem vielseitigen Wirken dargestellt – von ihrer schwierigen Jugend als »Anna O.«, der erste Fall der Psychoanalyse, sowie als Gründerin des JFB, als Autorin und Politikerin. Hier konnte sich Ms. Kaplan auf die Arbeiten von Dora Edinger stützen. Bereits seit 1904 wurden Wohnheime für alleinstehende junge Jüdinnen gegründet. Seit 1907 wurde die Hilfe für alleinreisende Mädchen auf Bahnhöfen verstärkt. Hier bestand eine enge Zusammenarbeit mit der Bahnhofsmision der beiden Kirchen. Diese wurde 1936 verboten. Bertha Pappenheim war von 1907 bis zu ihrem Tode nach einem Gestapo-Verhör freiwillige Hausmutter des Heims für gefährdete Mädchen in Neu-Isenburg bei Frankfurt. Angeschlossen war ein Heim für verwahrloste oder retardierte jüdische Kinder. Nach der teilweisen Zerstörung des Heims und der Deportation seiner Einwohner hauste dort die Hitler-Jugend.